

Arndt
Haubold

Kirche unter Atheisten, Kirche in einer säkularen Gesellschaft oder Kirche in einer privilegierten Diaspora?

Probleme und Chancen kirchlicher Arbeit
im Osten Deutschlands¹

Frankreich, Albanien und Tschechien streiten sich um den fragwürdigen Ruhm, heute das atheistischste Land Europas zu sein. Dabei sind Erscheinungsbilder und historische Ursachen des jeweiligen „Atheismus“ ganz unterschiedlich: in Frankreich ein moderner Laizismus, in Albanien der einstige politische Wille Enver Hodschas, der „erste atheistische Staat der Welt“ werden zu wollen, in Tschechien ein eher obrigkeitskritischer Säkularismus, dem auch die Kirche obsolet erscheint. An vierter Stelle aber rangiert heute der Osten Deutschlands! Nur noch 20–25 % der Bevölkerung gehören überhaupt einer Kirche an – gegenüber etwa 75 % im Westen Deutschlands. Der größere Teil dieser Minderheit gehört zur evangelischen Kirche, ca. 15–20 % der Bevölkerung. Die Situation der Christen im Osten Deutschlands stellt jedoch eine besondere Form der Diaspora dar, die mit der Lage in Frankreich, Albanien oder Tschechien nicht vergleichbar ist. Drei Besonderheiten kennzeichnen sie: Der Osten Deutschlands blieb das Mutterland der Reformation, was auch das sozialistische Regime der DDR nicht negieren konnte, sondern sich in den 1980er Jahren dienstbar zu machen versuchte. Die bleibenden starken kirchlichen Verbindungen mit dem Westteil Deutschlands über den Eisernen Vorhang hinweg durch Landeskirchen- und Gemeinde-

¹ Überarbeitete Fassung eines Referates auf der Dekanats-Pfarrerversammlung in Hermannstadt/Sibiu (Rumänien) am 9. 2. 2011.

partnerschaften, gemeinsame liturgische Bücher für den Gottesdienst und starke finanzielle Transferleistungen bewahrten trotz wachsenden Mitgliederfalles viele Gemeinsamkeiten, an die nach der friedlichen Revolution im Zuge der Wiedervereinigung auch der Kirchen angeknüpft werden konnte. Und der sozialistische Kirchenkampf um die Jugend mit dem speziellen Instrument der Jugendweihe war teilweise so erfolgreich, dass innerhalb von zwei Generationen die jahrhundertlange Kirchlichkeit der Bevölkerung gebrochen wurde, obwohl die meisten Menschen nicht gläubige Sozialisten, sondern opportune Mitläufer wurden. Welches Erscheinungsbild der Kirche ergab sich daraus?

Es gab auch in der DDR einen Exodus aus den Gemeinden. Er ist längst nicht so radikal und dramatisch wie in Siebenbürgen gewesen. Aber doch haben die evangelischen Kirchengemeinden zwischen 1950 und 1990, also in 40 Jahren Sozialismus, etwa 70 % ihrer Gemeindeglieder verloren, ein in der Kirchengeschichte seltener Vorgang. Dabei gibt es regionale Unterschiede: In Leipzig gehören nur etwa 10 % der Bevölkerung der evangelischen Kirche an, in einigen traditionellen Gebieten des Erzgebirges sind es noch zwei Drittel, und in manchen Landgemeinden in Mecklenburg oder Vorpommern gibt es echte Diaspora: Ein Pfarrer betreut zwölf Kirchen mit 25 Dörfchen, in denen nur noch wenige evangelische Seelen leben. Die verlorenen Gemeindeglieder sind jedoch nicht ins Ausland gezogen oder vertrieben worden, sondern in eine innere geistliche Emigration gegangen. Sie sind Nachbarn der Christen geblieben, aber nicht mehr ihre Glaubensgeschwister. Sie lassen sich zwar punktuell ansprechen für eine Spende für die Kirche oder für eine praktische Hilfe oder besuchen ein Konzert in der Kirche. Aber sie haben sich vom Glauben, von den Riten und der finanziellen Unterstützung der Kirche gelöst. Zwei Generationen der Ungetauften sind aufgewachsen. Die Gemeinden konnten sich jedoch mit diesem Exodus langsam vertraut machen, er kam nicht wie der Dieb in der Nacht, und es wurden auch Konzepte und Programme dagegen entwickelt: die „Christenlehre“, das „konfirmierende Handeln“, die „Kirche im Sozialismus“ oder die „Volkskirche auf dem Weg in die Diaspora“.

Nach der Wende gab es Hoffnungen, dass sich die Prozentzahl der Christen wieder erhöhen würde, war doch die evangelische Kirche eine der treibenden Kräfte der friedlichen Veränderung gewesen. „Kirche, wir danken dir!“, stand im Herbst 1989 auf Plakaten der revolutionären Demonstranten in Leipzig zu lesen. Doch in dieser Hoffnung hatte sich die Kirche getäuscht. Die Dankbarkeit verging so schnell wie bei den neun von Jesus geheilten Aussätzigen. Es gab einige Menschen mehr als vorher, die Glaubenskurse besuchten und sich als Erwachsene taufen ließen, vor allem aus Berufen, in

denen zuvor ein kirchliches Bekenntnis zu Schwierigkeiten geführt hatte, wie Lehrer oder leitende Ärzte. Es gab einen gewissen Anstieg der Konfirmandenzahlen, nachdem die Konfirmation kein Karrierehindernis mehr für ein Studium war. Wir haben heute in Sachsen die erstaunliche Zahl von fast 20 % der Taufen, die nach dem 14. Lebensjahr als Erwachsenentaufen vollzogen werden. Die Taufzahlen sind aber insgesamt auf niedrigem Niveau geblieben, es gab keine Rückkehr zur jahrhundertelangen Praxis der Kindtaufen wie in den Ländern des östlichen Europas. Der Osten Deutschlands ist – wahrscheinlich europaweit – das Land der Ungetauften! Es gibt eine extrem hohe Zahl ungetaufter Kinder – es könnte allein die Hälfte der Kinder sein, die von einem evangelischen Elternteil stammen, wie jüngste Schätzungen in der sächsischen Landeskirche aus Anlass eines „Jahres der Taufe“ 2011 ergaben, dazu die 80–85 % der Kinder aus nichtchristlichen Familien.

Es gab vereinzelt Wiedereintritte in die Kirche, und der Zuzug von Westdeutschen, die in der Mehrzahl ja Kirchenmitglieder waren, hat die Gemeinden im Osten Deutschlands gestärkt und sie um viele engagierte Gemeindeglieder bereichert. Doch insgesamt hat es keinen Anstieg des christlichen Bevölkerungsanteils gebracht. Viele schlummernde Christen haben sogar die Gelegenheit noch genutzt, einen endgültigen Schlusstrich unter ihr Christendasein zu ziehen, weil sie jetzt zur Kirchensteuer herangezogen wurden. Auch minder engagierte Christen aus Westdeutschland haben nach ihrem Umzug in den Osten ihren Kirchenaustritt erklärt, weil er hier keinen gesellschaftlichen Makel mehr darzustellen schien. So hat die Kirche nur den Rückgang bremsen und allenfalls die Gemeinden auf stabilem Niveau halten können, sieht man von einzelnen Wachstumsgemeinden ab. Das ist aber auch als Erfolg anzusehen. Christen sind jetzt eine starke Minderheit, vielleicht die stärkste im Land. Eine spürbare Folge ist die Ausdünnung der Pfarrerdichte. Auf einen Pfarrer rechnet man in Sachsen jetzt auf dem Land 1600 und in der Stadt 1800 seelsorgerlich zu betreuende Gemeindeglieder. Die Zahl der Pfarrer in einer Großstadt wie Leipzig hat sich innerhalb der letzten 20 Jahre von 50 auf 25 halbiert!

Insgesamt sind Christen nicht – wie in den mehrheitlich orthodox geprägten Ländern Ost- und Südosteuropas oder im katholischen Polen – wieder von einer wenigstens oberflächlich christlichen Mehrheit umgeben, sondern von einem selbstverständlichen Atheismus der Mehrheit. Wie zeigt sich dieser alltägliche Atheismus?

Wir finden weithin einen religiösen Analphabetismus vor. Er zeigt sich etwa darin, dass in der Presse bei Berichterstattungen über kirchliche Themen viele ungebildete Bemerkungen geschrieben werden, z. B. dass ein evangelischer Pfarrer am Sonntag seine Messe gehalten habe. Oder eine junge

Beamtin in einer Behörde sagt schnippisch, wenn man sich als Vertreter einer evangelischen Gemeinde vorstellt, evangelisch oder katholisch sei ihr gleich – wobei sie sicher nicht weiß, was die katholische Kirche zur Empfängnisverhütung lehrt. Und unter Kindern und Jugendlichen ist es nicht mehr als selbstverständliche Allgemeinbildung vorauszusetzen, was es mit dem Kreuz auf sich hat und wer der Hingerichtete ist, der daran hängt.

Auch die Sympathiewerte der Kirche und das öffentliche Vertrauen zu ihr sind drastisch gesunken. Nach der Wende stand die Kirche mit ca. 90 % an der Spitze der Vertrauensskala, jetzt rangiert sie nach Umfragen mit ca. 45 % nur noch im Mittelfeld. Die sexuellen Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche, die 2010 die deutsche Öffentlichkeit erschüttert haben, haben auch die evangelische Kirche Vertrauen gekostet. Es gab keinen Grund für evangelische Christen, sich darüber hämisch zu freuen. Auf evangelischer Seite gab es nur den spektakulären Rücktritt der beliebten Bischöfin Dr. Margot Käßmann, der aber so souverän erfolgte, dass das keinen Schaden angerichtet hat – im Gegenteil, sie ist nach wie vor beliebt, und ihre Bücher verkaufen sich bestens. Was in vielen Ländern im östlichen Europa funktioniert – die Schonung der Pfarrer bei Verkehrskontrollen seitens der Polizei – ist in Deutschland undenkbar!

Der alltägliche Atheismus zeigt sich auch in einem veränderten Gottesdienstverhalten. Man sieht im Stadtbild am Sonntagmorgen keine festlich-schwarz gekleideten Menschen auf dem Weg zum Gottesdienst. Wenn überhaupt, kommen die Menschen hier sportlich gekleidet zur Kirche. Der Gottesdienst wird von vielen nicht mehr als Feier erlebt, sondern als Event. Man kommt nicht mehr jeden Sonntag treu zur Kirche, sondern höchstens einmal im Vierteljahr, aber dann muss der Pfarrer auch etwas bieten. Das setzt die Pfarrer und Kantoren unter einen hohen Erwartungsdruck. Ein Gottesdienst mit Theateranspiel oder mit Kantate oder mit anschließendem gemeinsamem Essen möchte es schon sein! Die Menschen übertragen Maßstäbe der Unterhaltungsindustrie des Fernsehens auf die Kirche. Und wenn im Gottesdienst etwas gut ankam, wird neuerdings geklatscht wie im Zirkus oder im Kasperletheater. Seltener nach der Predigt, aber nach jedem Lied, das Kinder vorsingen, auch wenn es schief klang, oder nach einem flotten Orgelstück oder einem Gospel hübscher Mädchen. Die meisten Familien sind christlich-atheistisch gemischt, nicht etwa christlich-konfessionell. Wenn nun die ganze Familie zum Gottesdienst kommt, verhalten sich nichtchristliche Partner nicht unbedingt kirchenkonform. Ein heftiger Streitpunkt ist das Verhalten kleiner Kinder im Gottesdienst. Die antiautoritäre Erziehung in Deutschland hat seit einer Generation dazu geführt, dass Kinder nicht eingeschränkt werden. Wenn ein Kind während der Predigt in

der Kirche lärmt, hat es eben die Freiheit dazu, und die Mutter schaut glücklich zu, wenn ihr Dreijähriges dem Pfarrer vorn während der Liturgie am Talar zupft. Ältere Menschen verstehen die Predigt dann akustisch oft nicht mehr und bleiben traurig oder zornig weg. Wenn der Pfarrer sich darüber aber bei den jungen Familien beschwert, kontern sie: „Dann bleiben wir mit unseren Kindern eben weg! Was ist besser für die Zukunft der Gemeinde, Herr Pfarrer: wenn die Alten wegbleiben oder wir Jungen?“

Der alltägliche Atheismus zeigt sich auch darin, dass die Taufe von Kindern nicht zum normalen Geschehen gehört, sondern eine Ausnahme darstellt. Hier spielt auch die Schwierigkeit junger Familien, für eine Taufe genügend christliche Paten zu finden, eine tauferschwerende Rolle. Die Feier des Schulanfangs, die fast zu einer Hochzeit wird, ist das Ersatzritual aus der Zeit des Sozialismus, das fest in der ostdeutschen Gesellschaft verankert ist. Ebenso erfreut sich die Jugendweihe, das einstige sozialistische Ersatzritual für die Konfirmation und ein Kampfinstrument zur Zerschlagung der Kirche und zur ideologischen Gleichschaltung der Gesellschaft, das es nur in der DDR gab, ungebremsen Zulaufs in lockerem Gewand. Noch immer nimmt die Mehrheit der Jugendlichen daran teil. Natürlich ist die Feier heute von der Staatsdoktrin befreit, aber die Beliebtheit zeigt das Bedürfnis nach Feiern ohne Bezug auf einen religiösen Hintergrund und ohne kirchliche Verpflichtung. Ein Ausdruck dieses Atheismus ist auch die Tatsache, dass ein erheblicher Teil der Lebenspartnerschaften, auch der christlichen, ohne Trauschein gelebt wird. Man lebt durchaus verbindlich zusammen, aber man meidet den Gottesbezug, und selbst das Ja vor dem Standesamt wird als halbreliigiös gemieden.

Die jüngste Entwicklung betrifft Veränderungen des Bestattungsrituals. Schon längst bilden Erdbestattungen in den Städten die Ausnahme, die meisten Verstorbenen werden verbrannt. Vor 35 Jahren wünschte sich manchmal eine Familie für einen verstorbenen Dissidenten noch eine christliche Trauerfeier. Das war bis dahin durch die Kirchenordnung nicht erlaubt, aber allmählich lockerte man die Ordnung und gestattete Ausnahmen, um den christlichen Angehörigen damit seelsorgerlich zu helfen. Seit mehreren Jahren ist das Gegenteil der Fall: Eine erhebliche Zahl verstorbener Gemeindeglieder wird weltlich bestattet, ohne dass es der Pfarrer rechtzeitig erfährt! Eine weltliche Trauerfeier ist für die junge Generation, die kirchenfern aufgewachsen ist und ihre Eltern gegen deren Willen auf diese Weise verabschiedet, nicht mehr die unwürdigere Form. Die Kinder der Verstorbenen scheuen den Gang zum Pfarrer und möchten statt Orgelmusik und Chorälen zur Trauerfeier lieber populäre Schlager, die der Verstorbene liebte, als Musikkonserve abgespielt haben, was Pfarrer meist nicht mögen. Gelegentlich

werden neuerdings sogar Power-Point-Präsentationen mit Bildern aus dem Leben des Verstorbenen bei weltlichen Trauerfeiern vorgeführt. Man geht auch nicht mehr in Schwarz zur Trauerfeier, sondern legt heitere Farben auf, selbst am Sarg wird bunt geschmückt – der Sinn der kirchlichen Liturgik geht der Öffentlichkeit völlig verloren.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage der Sonntagsheiligung. Nach deutschem Recht bleiben sonntags bisher Läden weitgehend geschlossen, weil der Tag dem Gottesdienst, der Erholung und der Familie gehören soll. Seit einigen Jahren wird besonders von Seiten der Freien Demokraten, aber auch von Händlerinitiativen ein Kampf um die Sonntagsöffnung der Geschäfte geführt. Da wird auf europäische Vergleiche gepocht und auf die Ankurbelung der Wirtschaft. Man hat inzwischen in Sachsen – in den einzelnen Bundesländern ist es unterschiedlich geregelt – vier verkaufsoffene Sonntage im Jahr erlaubt (immerhin erst ab 11 Uhr, also nach dem Ende des Gottesdienstes). Es gibt Aufweichungen für Kurorte und an bestimmten Volksfesten. Bei den vier Sonntagen geht der Streit darum, ob es auch vier aufeinander folgende sein dürfen, etwa die vier Adventssonntage, und ob damit die Besinnlichkeit dieser Kirchenjahreszeit völlig zur materialistischen Schlacht um Geschenke entartet. Die Evangelische Kirche in Deutschland führt seit Jahren eine öffentliche Kampagne gegen zu viel Geschäftsleben an Sonntagen mit Plakaten, Karten, Aufklebern, „damit der Sonntag Sonntag bleibt“. Die sächsische Kirchenleitung führt seit drei Jahren Gerichtsprozesse gegen Städte wie Leipzig, die den freien Sonntagsverkauf sehr weitherzig auslegen, bisher meist mit juristischem Erfolg. Aber die atheistische Bevölkerungsmehrheit reagiert darauf eher unverständlich und sieht darin eine Einmischung der Kirche in den Staat! Die meisten Menschen verstehen nicht, dass die Kirche hier ein Allgemeingut schützen will. – Die FDP hat in Sachsen 2010 einen Kampf gegen die Kirche losgetreten, der in seiner Argumentation gefährlich an die DDR erinnerte. Sie stellte die Staatsleistungen für die Kirche (Pfarrerbesoldungsanteile, Kirchentag) ebenso infrage wie die teilöffentliche Finanzierung der kirchlichen Schulen und das System der staatlich eingezogenen Kirchensteuer. Hier weht der Kirche plötzlich ein entschieden antichristlicher Wind entgegen, der jetzt nicht von den früheren Kommunisten kam, sondern von liberaler Seite.

Zum Erscheinungsbild des Atheismus gehört auch kurioserweise eine neue Anfälligkeit gegenüber anderen Religionen oder freier Religiosität. Nachdem sich viele Menschen von ihrer traditionellen Kirchlichkeit befreit haben, erfüllt sie das religiöse Vakuum doch auf Dauer nicht. Nicht wenige suchen deshalb in esoterischen Praktiken eine neue Lebensmitte, psychologische Praxen versprechen alternative Medizin, die aber mit religiösen

Untertiteln läuft (was die Nutzer nur nicht gleich durchschauen). Auf diese Weise suchen Menschen unterschwellige Religion – aber ohne Kirche. Aber auch fremde Religionen wie der Islam und der Buddhismus finden plötzlich einzelne Anhänger, vor allem aber Sympathisanten. Sie tauschen dabei eine in ihrem durchschnittlichen Erscheinungsbild gemäßigte Religion wie das Christentum gegen eine sich meist viel radikaler gebärdende wie den Islam ein. Bezeichnend ist, dass in der Öffentlichkeit z. B. jetzt sehr sensibel auf Mohammed-Karikaturen oder Islam-Kritiken reagiert wird (die Theater sind sehr vorsichtig geworden) – aber auf christliche Glaubensinhalte hemmungslos dreingeschlagen werden darf.

Wie reagieren die evangelischen Kirchen im Osten Deutschlands auf diese Prozesse? Es ist, auch wenn manches vielleicht etwas negativ geklungen haben könnte, eine Situation mit vielen Chancen, Menschen neu für den christlichen Glauben zu gewinnen. Natürlich wird auch in den Kirchen geklagt, aber im internationalen Vergleich ist das immer ein Klagen auf hohem Niveau. Der bauliche Zustand der Kirchen in Sachsen ist zum Beispiel heute, dank vieler Fördermittel, die in den letzten zwanzig Jahren geflossen sind, so gut wie noch nie in 1000 Jahren! Es ist eine Freude, diese Kirchen zu besichtigen.

Das Gewinnen von Menschen wird jedoch immer ein Bemühen um Einzelne bleiben. Viele Pfarrer bieten jedes Jahr eine mehrwöchige Vorbereitung auf die Taufe von Erwachsenen an, einen Intensivkurs mit meist nur einzelnen Teilnehmern. Die Tauffeste, die deutschlandweit in den letzten Jahren recht erfolgreich angeboten wurden, haben im Osten, wo das Gros der Untertaufen lebt, den geringsten Anklang gefunden. Oft geht es darum, wenigstens ein Klima guter christlicher Nachbarschaft zu schaffen, Brücken zur Welt zu bauen, über die die Generation der Enkel dann vielleicht einmal zurück zu Gott gehen könnte. Gemeinden gründen gern Fördervereine oder Freundeskreise für spezielle Aufgaben, z. B. für einen Orgelneubau, um Menschen, die nicht als Gläubige gewonnen werden können, doch einzubinden in ein Netz von Sympathisanten. Wenn wir ein Wort der Heiligen Schrift dafür finden, dann Lk 9,50: „Wer nicht gegen euch ist, der ist für euch!“ – und gerade nicht Lk 11,23: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich!“ Die evangelischen Kirchen in Ostdeutschland versuchen, sich nicht abzuschließen, um ihre Tradition zu bewahren, sondern sich zu öffnen für neue Wege, um Menschen neu zu gewinnen – offene Kirche als Programm.

Diese Öffnung der Kirche zeigt sich an folgenden Beispielen: Kirchliche Kasualien (Trauerfeiern, Trauungen) werden auch für Nichtchristen gehalten, sofern nur ein beteiligter christlicher Partner im Spiel ist. Die meisten Trauungen sind gemischt – nicht konfessionell gemischt, sondern christlich-

atheistisch. Auch die heftigen Debatten, die um einen kirchlichen Ritus für homosexuelle Paare geführt werden und fast zur Zerreißprobe in manchen Landeskirchen führen, gehören zu dieser Öffnung. Hier sind Menschen, die den Segen Gottes suchen und die nicht hinausgestoen werden sollen, während eine große Zahl heterosexueller Paare den Segen Gottes gar nicht sucht.

Hinzu kommen neue Gottesdienstformen, die es Menschen erleichtern sollen, die Schwelle zur Kirche zu übertreten. Es gibt so genannte Thomasmessen, es gibt go-life-Gottesdienste an ungewöhnlichen Orten, z. B. im Dresdener Zoo oder im Hygienemuseum, es gibt Gottesdienste für Langschläfer am Sonntagnachmittag oder Gottesdienste für Verliebte am Valentinstag. In manchen Gemeinden wird zum jährlichen Stadtfest ein Gottesdienst auf der Bühne vor dem Rathaus gehalten oder ein Kirchenpavillon im bunten Stadtfesttrubel gestaltet, es werden Freiluftgottesdienste am See, im Wald, im Stadtpark oder an einer Kirchenruine gefeiert. Diese Gottesdienste ziehen mehr Menschen an als die Gottesdienste an traditionellen Orten. Neugierige bleiben stehen und hören zu. Aller zwei Jahre gibt es eine Landesgartenschau, dort gehört ein Kirchenpavillon mit täglichen Mittagsandachten zum festen Bestandteil. Manche Gemeinden haben in den Fugngierzonen der Städte Kirchenlden eröffnet. Es gibt Zielgruppenkirchen wie Autobahn- oder neuerdings Radfahrerkirchen und offene Veranstaltungsreihen wie „Literatur und Musik“ in Kirchen.

Eine weitere Folge der Öffnung ist die Übernahme von Verantwortung im Bildungsbereich. Die sächsische Landeskirche bzw. ihre Diakonie hatte auch in der Zeit des Sozialismus erstaunlicherweise etwa 150 Kindergärten in ihrer Trägerschaft behalten, obwohl der Staat sonst die Kinderseelen nicht der Kirche überlassen wollte. Aber er dachte vielleicht, psychologisch noch unbedarft, in diesem Alter könne man an Kindern noch nicht viel religiösen Schaden anrichten. Nach der Wende bernahmen viele Kirchengemeinden weitere Kindergärten vom Staat, so dass es heute etwa 450 evangelische Kindergärten in Sachsen gibt. Sie stellen die Träger z. Zt. vor ein großes Personalproblem, denn es gibt zu wenige evangelische Erzieherinnen und Erzieher, um das kirchliche Profil in guter Qualität zu erhalten.

Ganz neu für die evangelische Kirche im Osten war die Übernahme von Schulen. Es gab ja in der DDR keine kirchlichen Schulen mehr (bis auf einzelne halblegale Ausnahmen), die ehemaligen Kirchschulen waren bereits Ende des 19. Jahrhunderts an den Staat abgegeben worden, der damals freilich kirchenfreundlich war. Jetzt wurde in Leipzig bald nach der friedlichen Revolution die erste freie, evangelische Schule im Osten gegründet – mit einer Klasse und zwanzig Kindern. Das war ein großes Wagnis und absolutes Neuland. Heute zählt dieses Evangelische Schulzentrum in

Leipzig zu den begehrtesten Schulen und hat 1000 Schüler. In Dresden gibt es mit dem Kreuz-Gymnasium eine ähnlich große kirchliche Schule. In den letzten zwanzig Jahren sind in Sachsen etwa 60 weitere Schulen in freier evangelischer Trägerschaft entstanden, z. T. sehr kleine Einrichtungen im ländlichen Raum. In ihnen werden längst nicht nur evangelische Kinder unterrichtet, sondern viele Kinder aus glaubenslosen Familien. Dennoch sind das nur etwa 5 % der Schüler im Land, die kirchlich beschult werden. Im Religionsunterricht an den Schulen wird inzwischen in Sachsen rund ein Viertel aller Kinder erreicht, das ist deutlich mehr als der prozentuale Anteil der getauften Kinder oder der Kirchenmitglieder!

Zur Öffnung gehört auch die vom Staat erwünschte Mitarbeit und Präsenz der Kirche beim Militär, bei der Polizei, in Krankenhäusern, in Gefängnissen und in den Medien. Im Osten Deutschlands war das im Unterschied zum Westen fast alles Neuland. Ein Polizeiseelsorger in Leipzig etwa begleitet nicht nur die Polizei oder betroffene Menschen bei Kriseneinsätzen, sondern unterrichtet auch Polizisten, die meistens Atheisten sind, in Religion. Überhaupt arbeiten Pfarrer z. T. gemeinsam mit Ärzten und Psychologen in Krisenteams mit, da es nur in den drei sächsischen Großstädten Dresden, Leipzig und Chemnitz eigene Polizeiseelsorger gibt. Die meisten Tageszeitungen haben am Wochenende eine Rubrik „Religion und Gesellschaft“, in der auch jeweils von einem Pfarrer geistliche Gedanken zum Wochenende geschrieben werden.

Versuchen wir, das Ganze einzuordnen: Im Osten Deutschlands existiert heute kein militanter Atheismus wie in der Zeit des Stalinismus, von dem Bertolt Brecht in den „Geschichten des Herrn K.“ einst sinngemäß schrieb: Es gäbe Atheisten, die kämpften für den Atheismus wie für eine neue Religion. Es ist ein Atheismus religiöser Gleichgültigkeit und eines 60-jährigen religiösen Vakuums, das nicht wie in Russland, Rumänien oder Bulgarien wieder von einer staatsnahen Kirche gefüllt worden ist. Vielleicht sollte man sogar nur von Säkularismus sprechen, um einen Kampfbegriff zu vermeiden. Dieser Säkularismus ist positiv als Ausdruck einer echten Freiheit zu verstehen: Es gibt im öffentlichen Bereich keinen politischen oder beruflichen Bonus für die Kirchenmitgliedschaft. Man muss im Osten Deutschlands nicht fromm sein oder sich vor Wahlen an der Seite von Geistlichen im Fernsehen zeigen, und das hat sein Gutes! Dieser Atheismus oder Säkularismus ist zugleich eine besondere Form der Diaspora, die sich von der Diaspora in anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks unterscheidet. Es ist eine Diaspora, die noch vom Wohlwollen der volkikirchlichen Vergangenheit und der volkikirchlichen Gegenwart in vielen westdeutschen Landesteilen genährt wird. Der Gesetzgeber – an dessen Willensbildung übrigens überpro-

portional viele Christen im Osten Deutschlands mitwirken – räumt den Kirchen noch viele Rechte ein, die aus der volkkirchlichen Zeit stammen. Man könnte sogar von einer privilegierten Diaspora sprechen. Gleichzeitig aber lassen sich in der Bevölkerung der Verlust der tragenden kirchlichen Rituale und ein gewaltiges religiöses Bildungsdefizit beobachten, aufgrund derer die Kirche nicht mehr die vorherrschende religiöse Kultur darstellt. Esoterische, nichtchristliche und politische Rituale, z. T. aus Sport und Medien, ersetzen die religiösen Bedürfnisse vieler Menschen. Das Christentum fällt aus der Rolle der Leitkultur heraus in die Rolle einer Marginalkultur der Diaspora. Die Kirche spricht nicht mehr die Stimme des Volkes, sondern sie klagt die Beschwerden einer starken Minderheit ein – manchmal kraftvoll, überzeugend und erfolgreich. Sie steht nicht auf verlorenem Posten, aber eben auch nicht mehr in der Mitte der Gesellschaft, sondern am Rand gemeinsam mit anderen Bewegungen. Damit erleidet sie einen Bedeutungsverlust, den auch die großen Volksparteien, die Gewerkschaften und die einst mächtigen Pfeiler des Staates wie die Armee oder die Post erleiden. Die Kirche in der ostdeutschen Diaspora kann nicht mehr vom hohen Ross herab deuten und anweisen, sie muss an der Basis immer neu aufbauen und überzeugen, muss zu integrieren versuchen, statt abzugrenzen. Im Bild gesprochen versucht sie, gegen den Strom des alltäglichen Atheismus kein Fels in der Brandung zu sein, sondern mit den Menschen mitzuschwimmen auf ihrer Wellenlänge, um ihnen unterwegs beim Ausruhen vom Evangelium zu erzählen oder sie beim Schwimmen vor den Stromschnellen zu warnen. Dabei sind sich nicht alle einig. Es gibt auch jene Kräfte, die im Beharren auf den traditionellen Formen und Werten die Garantie der Zukunft sehen und allen Öffnungsversuchen skeptisch gegenüberstehen. Letztlich können wir nicht vorhersehen, welchem Weg Gott die Zukunft schenkt, sondern nur nach bestem Gewissen handeln und vertrauen. So ist das Christsein im Osten Deutschlands in einem spannenden Entwicklungsprozess – als Kirche unter Atheisten, in einer säkularen Gesellschaft oder in einer privilegierten Diaspora.